

Ein Neuangekommener interessierte mich stark — ein junger Engländer, mit hektisch roten Wangen und blutunterlaufenen Augen, dessen aufgeregtes Wesen meine Aufmerksamkeit fesselte. Ein unermüdlicher Spieler, besaß er wenig oder gar keine Selbstbeherrschung und war beständig von einer Menschenmenge umgeben, wenn er zu spielen begann. Wieder und wieder hatte ich ihn Riesengewinne einstecken sehen und beneidete ihn, wie es so viele andere auch taten. Immerhin, es gab mehr solcher Leute, und ich war ziemlich überrascht, als eines Abends, da ich hinter ihm stand, eine mir wohlbekannte Stimme zu mir sagte: „Wollen wir einen Kaffee trinken, mein Freund?“

Ich drehte mich um und erblickte M. Blanchard im tadellosen Abendanzug.

Sobald wir draußen waren, ging M. Blanchard aber nicht über die Straße zum Kaffeehaus, sondern unter den Arkaden entlang auf der rechten Seite des Kasinos in die kleine Seitentür hinein. Wir traten in eine Art Büro mit einem breiten Tisch und einer Stehlampe in der Mitte. Mein Freund ging zum offenen Fenster und ließ die Jalousie herunter. „Zeigen Sie mir Ihr Notizbuch, was haben Sie über den jungen Humphreys notiert?“ war sein erstes Wort.

Ziemlich betroffen und verlegen reichte ich ihm mein Buch. Er sah es durch und notierte ein paar Namen. „Diese vier,“ sagte er und deutete auf mehrere Notizen, „diese vier, sagen Sie, haben stark gewonnen. Auch andere haben mir das berichtet. Trotzdem sind sie alle tot, wenigstens drei von den vieren.“

„Tot?“ rief ich verdutzt. „Was meinen Sie? Ermordet?“

„Nein, nicht gerade das — d. h. sie haben sich selbst umgebracht. Nun, ich könnte das verstehen, wenn ein Mann verliert. Aber wenn ein Mann vom Spieltisch aufsteht und ein paar tausend Louisdor gewonnen hat und sich dann erschießt oder ins Meer stürzt, dann ist das bizarr, was?“

Also, dieser Humphreys gehört zu diesem neurotischen Typ. Vor ein paar Abenden folgten wir ihm, als er die Spielsäle verließ — zu seinem eigenen Besten natürlich, denn sonst würden wir nie daran denken, jemandem nachzuspionieren oder ihn zu bewachen. Ich möchte Sie bitten, ihn anzusprechen, sich freundschaftlich mit ihm zu stellen und zu sehen, daß ihm nichts zustößt — mit anderen Worten: seine Leibwache zu sein. Ich mache Sie für seine Sicherheit verantwortlich. Auf Wiedersehen!“

„Ist das alles?“ konnte ich nicht umhin, zu fragen und war sehr enttäuscht. „Aber ich möchte keinen Bewachungsdienst übernehmen, wie Sie ja wissen. Das kann doch sicherlich auch einer von Ihren Leuten?“

M. Blanchard sah mich sehr ernst an. „Das ist kein gewöhnlicher Bewachungsdienst. Es ist etwas ganz Außergewöhnliches.“

Mit diesen Worten ging er hinaus, so daß ich allein zurückfinden mußte.

Ich kam gerade zur Zeit, um zu sehen, wie Humphreys wieder eine mächtige Handvoll Banknoten zusammenraffte und in seiner Tasche verstaute. Er sprach angeregt mit einer Frau, einem schlanken, dunklen, spanischen Typ, ganz in Schwarz gekleidet, deren bleiches Gesicht mit den glühenden, rätselhaften Augen mir schon mehrere Male aufgefallen war.

Beim Verlassen des Kasinos sah ich sie beide hinüber zu Ciro gehen, um wie gewöhnlich dort zu speisen.

Ich saß an einem benachbarten Tisch und beobachtete sie unauffällig. Humphreys trank mehr, als ihm gut war. Er rühmte sich beständig seiner Gewinne und seines guten Glücks und fischte mehr als einmal eine Handvoll Tausend-Franken-Noten aus der Tasche.

Kurz nach Mitternacht verließen sie das Restaurant. Er rief einen Wagen, brachte die Dame zu einer hübschen weißen, in einem Garten gelegenen Villa und fuhr, indem er ihr gute Nacht wünschte, weiter ins Hotel du Beau